

O Meer!

Mutter der Schönheit, der Schaumensfliegenden!  
Großmutter der Liebe! schone meiner!  
Schon flattert, leichenwitternd,  
Die weiße, gespenstische Möwe  
Und weht an dem Mastbaum den Schnabel  
Und lechzt voll Fraßbegier nach dem Herzen,  
Das vom Ruhm deiner Tochter ertönt,  
Und das dein Enkel, der kleine Schalk,  
Zum Spielzeug erwählt.

Vergebens mein Bitten und Flehn!  
Mein Rufen verhallt im tosenden Sturm,  
Im Schlachtlärm der Winde.  
Es braust und pfeift und prasselt und heult,  
Wie ein Tollhaus von Löhnen!  
Und zwischendurch hör' ich vernehmbar  
Lockende Harfenlaute,  
Sehnsuchtwilden Gesang,  
Seelenschmelzend und seelenzerreißend,  
Und ich erkenne die Stimme.

Fern an schottischer Felsenküste,  
Wo das graue Schloßlein hinaustragt  
Über die brandende See,  
Dort, am hochgewölbten Fenster,  
Steht eine schöne, franke Frau,  
Zartdurchsichtig und marmorblaß,  
Und sie spielt die Harfe und singt,  
Und der Wind durchwühlt ihre langen Locken  
Und trägt ihr dunkles Lied  
Über das weite, stürmende Meer.

### Meeresstille

Meeresstille! Ihre Strahlen  
Wirft die Sonne auf das Wasser,  
Und im wogenden Geschmeide  
Zieht das Schiff die grünen Furchen.

Bei dem Steuer liegt der Bootsmann  
Auf dem Bauch und schnarchet leise.  
Bei dem Mastbaum, segelslickend,  
Kauert der betehrte Schiffsjung'.

Hinterm Schmuze seiner Wangen  
Sprüht es rot, wehmütig zuckt es  
Um das breite Maul, und schmerzlich  
Schaun die großen, schönen Augen.

Denn der Kapitän steht vor ihm,  
Lobt und flucht und schilt ihn: „Spitzbub',  
Spitzbub'! einen Hering hast du  
Aus der Tonne mir gestohlen!“

Meeresstille! Aus den Wellen  
Taucht hervor ein kluges Fischlein,  
Wärmt das Köpfchen an der Sonne,  
Plätschert lustig mit dem Schwänzchen.

Doch die Möwe aus den Lüften  
Schießt herunter auf das Fischlein,  
Und den raschen Raub im Schnabel  
Schwingt sie sich hinauf ins Blaue.

## Seegespenst

Ich aber lag am Rand des Schiffes  
 Und schaute, träumenden Auges,  
 Hinab in das spiegelklare Wasser  
 Und schaute tiefer und tiefer —  
 Bis tief im Meeresgrunde,  
 Anfangs wie dämmernde Nebel,  
 Jedoch allmählich farbenbestimmter,  
 Kirchenkuppel und Türme sich zeigten  
 Und endlich, sonnenklar, eine ganze Stadt,  
 Altertümlich niederländisch  
 Und menschenbelebt.  
 Bedächtige Männer, schwarzbemäntelt,  
 Mit weißen Halskrausen und Ehrenketten  
 Und langen Degen und langen Gesichtern,  
 Schreiten über den wimmelnden Marktplatz  
 Nach dem treppenhohen Rathaus,  
 Wo steinerne Kaiserbilder  
 Wacht halten mit Zepter und Schwert.  
 Unferne, vor langen Häuserreihn,  
 Wo spiegelblanke Fenster  
 Und pyramidisch beschnittene Linden,  
 Wandeln seidenrauschende Jungfern,  
 Schlanke Leibchen, die Blumengesichter  
 Eittsam umschlossen von schwarzen Mützen  
 Und hervorquellendem Goldhaar.  
 Bunte Gefellen in spanischer Tracht  
 Stolzieren vorüber und niden.  
 Befahrte Frauen,

In braunen, verschollnen Gewändern,  
 Gesangbuch und Rosenkranz in der Hand,  
 Eilen, trippelnden Schritts,  
 Nach dem großen Dome,  
 Getrieben von Glockengeläute  
 Und rauschendem Orgelton.

Mich selbst ergreift des fernen Klangs  
 Geheimnisvoller Schauer!  
 Unendliches Sehnen, tiefe Wehmut  
 Beschleicht mein Herz,  
 Mein kaum geheiltes Herz;  
 Mir ist, als würden seine Wunden  
 Von lieben Lippen aufgefüßt  
 Und tätten wieder bluten, —  
 Heiße, rote Tropfen,  
 Die lang und langsam niederfall'n  
 Auf ein altes Haus dort unten  
 In der tiefen Meerstadt,  
 Auf ein altes hochgegiebeltes Haus,  
 Das melancholisch menschenleer ist,  
 Nur daß am untern Fenster  
 Ein Mädchen sitzt,  
 Den Kopf auf den Arm gestützt,  
 Wie ein armes, vergessenes Kind —  
 Und ich kenne dich, armes, vergessenes Kind!

So tief, meertief also  
 Verstecktest du dich vor mir  
 Aus kindischer Laune  
 Und konntest nicht mehr herauf  
 Und sahest fremd unter fremden Leuten,  
 Jahrhundertelang,

Derweilen ich, die Seele voll Gram,  
Auf der ganzen Erde dich suchte  
Und immer dich suchte,  
Du Immergeliebte,  
Du Längstverlorene,  
Du Endlichgefundene —  
Ich hab' dich gefunden und schaue wieder  
Dein süßes Gesicht,  
Die klugen, treuen Augen,  
Das liebe Lächeln —  
Und nimmer will ich dich wieder verlassen,  
Und ich komme hinab zu dir.  
Und mit ausgebreiteten Armen  
Stürz' ich hinab an dein Herz —

Aber zur rechten Zeit noch  
Ergriff mich beim Fuß der Kapitän  
Und zog mich vom Schiffsrand  
Und rief, ärgerlich lachend:  
„Doktor, sind Sie des Teufels?“

## II

### Reinigung

bleib du in deiner Meerestiefe,  
Wahnsinniger Traum,  
Der du einst so manche Nacht  
Mein Herz mit falschem Glück gequält hast  
Und jetzt als Seegepenst  
Sogar am hellen Tage mich bedrohst —  
bleib du dort unten in Ewigkeit,  
Und werfe ich noch zu dir hinab

All' meine Schmerzen und Sünden  
Und die Schellenkappe der Torheit,  
Die so lange mein Haupt umklingelt,  
Und die kalte, gleißende Schlangenhaut  
Der Heuchelei,  
Die mir so lang' die Seele umwunden,  
Die kranke Seele,  
Die gottverleugnende, engelverleugnende,  
Unselige Seele —  
Hoiho! Hoiho! Da kommt der Wind!  
Die Segel auf! Sie flattern und schwell'n!  
Über die stillverderbliche Fläche  
Eilet das Schiff,  
Und es jauchzt die befreite Seele.

## 12

### Frieden

Hoch am Himmel stand die Sonne,  
Von weißen Wolken umwogt;  
Das Meer war still,  
Und sinnend lag ich am Steuer des Schiffes,  
Erdumerisch sinnend, — und, halb im Wachen  
Und halb im Schlummer, schaute ich Christus,  
Den Heiland der Welt.  
Im wallend weißen Gewande  
Wandelt er riesengroß  
Über Land und Meer;  
Es ragt sein Haupt in den Himmel,  
Die Hände streckt er segnend  
Über Land und Meer;

Und als ein Herz in der Brust  
Trug er die Sonne,  
Die rote, flammende Sonne;  
Und das rote, flammende Sonnenherz  
Goss seine Gnadenstrahlen  
Und sein holdes, liebes Licht,  
Erleuchtend und wärmend,  
Über Land und Meer.

Glockenklänge zogen feierlich  
Hin und her, zogen wie Schwäne,  
An Rosenbändern, das gleitende Schiff  
Und zogen es spielend ans grüne Ufer,  
Wo Menschen wohnen, in hochgetürmter,  
Mägender Stadt.

O Friedenswunder! Wie still die Stadt,  
Es ruhte das dumpfe Geräusch  
Der schwafenden, schwülen Gewerbe,  
Und durch die reinen, hallenden Straßen  
Wandelten Menschen, weißgekleidete,  
Palmzweigtragende,  
Und wo sich zwei begegneten,  
Sah sie sich an, verständnisinnig,  
Und schauernd, in Liebe und süßer Entfagung,  
Küßten sie sich auf die Stirne  
Und schauten hinauf  
Nach des Heilands Sonnenherzen,  
Das freudig versöhnend sein rotes Blut  
Hinunterstrahlte.  
Und dreimal selig sprachen sie:  
„Gelobt sei Jesus Christ!“

\* \* \*

Hättest du doch dies Traumbild erfunden,  
Was gäbest du drum,  
Geliebtester!  
Der du in Kopf und Lenden so schwach  
Und im Glauben so stark bist  
Und die Dreifaltigkeit ehrest in Einsalt  
Und den Mops und das Kreuz und die Pöte  
Der hohen Gönnerin täglich küssest  
Und dich hinaufgefrömmelt hast  
Zum Hofrat und dann zum Justizrat  
Und endlich zum Räte bei der Regierung,  
In der frommen Stadt,  
Wo der Sand und der Glauben blüht,  
Und der heiligen Sprea geduldiges Wasser  
Die Seelen wäscht und den Tee verdünnt —  
Hättest du doch dies Traumbild erfunden,  
Geliebtester!  
Du trügest es höheren Ortes zu Markt,  
Dein weiches, blinzelnendes Antlitz  
Verschwämme ganz in Andacht und Demut,  
Und die Hoherlauchte,  
Verzückt und wonnebebend,  
Sänke betend mit dir aufs Knie,  
Und ihr Auge, selig strahlend,  
Verhieße dir eine Gehaltzulage  
Von hundert Talern Preussisch Kurant,  
Und du stammeltest händebefaltend:  
„Gelobt sei Jesus Christ!“



## Zweiter Zyklus

Motto: Xenophons Anabasis, IV, 7.

### I

#### Meergruß

**Z**halatta! Thalatta!  
Sei mir gegrüßt, du ewiges Meer!  
Sei mir gegrüßt zehntausendmal  
Aus jauchzendem Herzen,  
Wie einst dich begrüßten  
Zehntausend Griechenherzen,  
Unglückbekämpfende, heimatverlangende,  
Weltberühmte Griechenherzen.

Es wogten die Fluten,  
Sie wogten und brausten,  
Die Sonne goß eilig herunter  
Die spielenden Rosenlichter,  
Die aufgeschreckten Möwenzüge  
Flatterten fort, lautschreiend,  
Es stampften die Kasse, es klirrten die Schilde,  
Und weithin erscholl es wie Siegesruf:  
„Thalatta! Thalatta!“

Sei mir gegrüßt, du ewiges Meer,  
Wie Sprache der Heimat rauscht mir dein Wasser,  
Wie Träume der Kindheit seh' ich es flimmern  
Auf deinem wogenden Wellengebiet,  
Und alte Erinnerung erzählt mir aufs neue  
Von all dem lieben, herrlichen Spielzeug,  
Von all den blinkenden Weihnachtsgaben,

Von all den roten Korallenbäumen,  
Goldfischchen, Perlen und bunten Muscheln,  
Die du geheimnisvoll bewahrst,  
Dort unten im klaren Kristallhaus.

O, wie hab' ich geschmachtet in oder Fremde!  
Gleich einer welken Blume  
In des Botanikers blecherner Kapsel,  
Lag mir das Herz in der Brust.  
Mir ist, als saß ich winterlange,  
Ein Kranker, in dunkler Krankenstube,  
Und nun verlass' ich sie plöblich,  
Und blendend strahlt mir entgegen  
Der smaragdne Frühling, der sonnengewekte,  
Und es rauschen die weißen Blütenbäume,  
Und die jungen Blumen schauen mich an  
Mit bunten, duftenden Augen,  
Und es duftet und summt und atmet und lacht,  
Und im blauen Himmel singen die Vöglein —  
Thalatta! Thalatta!

Du tapferes Rückzugherz!  
Wie oft, wie bitter oft  
Bedrängten dich des Nordens Barbarinnen!  
Aus großen siegenden Augen  
Schossen sie brennende Pfeile;  
Mit krummgeschliffenen Worten  
Drohten sie mir die Brust zu spalten;  
Mit Keilschriftbilletts zerschlugen sie mir  
Das arme, betäubte Gehirn —  
Vergebens hielt ich den Schild entgegen,  
Die Pfeile zischten, die Hiebe krachten,  
Und von des Nordens Barbarinnen

Ward ich gedrängt bis ans Meer —  
Und frei aufatmend begrüß' ich das Meer,  
Das liebe, rettende Meer:  
Thalatta! Thalatta!

2

Gewitter

Dumpf liegt auf dem Meer das Gewitter,  
Und durch die schwarze Wolkenwand  
Zuckt der zackige Wetterstrahl,  
Rasch aufleuchtend und rasch verschwindend,  
Wie ein Blitz aus dem Haupte Kronions.  
Über das wüste, wogende Wasser  
Weithin rollen die Donner,  
Und springen die weißen Wellenrosse,  
Die Boreas selber gezeugt  
Mit des Erichthons reizenden Stuten,  
Und es flattert ängstlich das Seegevägel,  
Wie Schattenleichen am Styx,  
Die Charon abwies vom nächtlichen Kahn.

Armes, lustiges Schifflein,  
Das dort dahintanzte den schlimmsten Tanz!  
Aolus schickt ihm die flinksten Gesellen,  
Die wild aufspielen zum fröhlichen Reigen;  
Der eine pfeift, der andre bläset,  
Der dritte streicht den dumpfen Drummbaß.  
Und der schwankende Seemann steht am Steuer  
Und schaut beständig nach der Bousssole,  
Der zitternden Seele des Schiffes,  
Und hebt die Hände flehend zum Himmel:

„O rette mich, Kastor, reißiger Held,  
Und du, Kämpfer der Faust, Polydeukes!“

3

Der Schiffbrüchige

Hoffnung und Liebe! Alles zertrümmert!  
Und ich selber, gleich einer Leiche,  
Die grollend ausgeworfen das Meer,  
Lieg' ich am Strande,  
Am öden, kahlen Strande.  
Vor mir woget die Wasserwüste,  
Hinter mir liegt nur Kummer und Elend,  
Und über mich hin ziehen die Wolken,  
Die formlos grauen Töchter der Luft,  
Die aus dem Meer, in Nebelmeiern,  
Das Wasser schöpfen  
Und es mühsam schleppen und schleppen  
Und es wieder verschütten ins Meer,  
Ein trübes, langweil'ges Geschäft  
Und nutzlos, wie mein eignes Leben.

Die Wogen murmeln, die Möwen schrillen,  
Alte Erinnerungen wehen mich an,  
Vergessene Träume, erloschene Bilder,  
Qualvoll süße, tauchen hervor.

Es lebt ein Weib im Norden,  
Ein schönes Weib, königlich schön.  
Die schlankte Zypressengestalt  
Umschließt ein lüsternd weißes Gewand;  
Die dunkle Kodenfülle,  
Wie eine selige Nacht

Von dem flechtengekrönten Haupt sich ergießend,  
Ringelt sich träumerisch süß  
Um das süße, blasse Antlitz;  
Und aus dem süßen, blassen Antlitz,  
Groß und gewaltig, strahlt ein Auge,  
Wie eine schwarze Sonne.

O, du schwarze Sonne, wie oft,  
Entzündend oft, trank ich aus dir  
Die wilden Begeistrungsflammen  
Und stand und taumelte, feuerberauscht —  
Dann schwebte ein taubenmildes Lächeln  
Um die hochgeschürzten, stolzen Lippen,  
Und die hochgeschürzten, stolzen Lippen  
Hauchten Worte, süß wie Mondlicht  
Und zart wie der Duft der Rose —  
Und meine Seele erhob sich  
Und flog, wie ein Aar, hinauf in den Himmel.

Schweigt, ihr Wogen und Möwen!  
Vorüber ist alles, Glück und Hoffnung,  
Hoffnung und Liebe! Ich liege am Boden,  
Ein öder, schiffbrüchiger Mann,  
Und drücke mein glühendes Antlitz  
In den feuchten Sand.

4

Untergang der Sonne

Die schöne Sonne  
Ist ruhig hinabgestiegen ins Meer;  
Die wogenden Wasser sind schon gefärbt

Von der dunkeln Nacht,  
Nur noch die Abendröte  
Überstreut sie mit goldnen Lichtern,  
Und die rauschende Flutgewalt  
Drängt ans Ufer die weißen Wellen,  
Die lustig und hastig hüpfen,  
Wie wollige Lämmerherden,  
Die abends der singende Hirtenjunge  
Nach Hause treibt.

„Wie schön ist die Sonne!“  
So sprach nach langem Schweigen der Freund,  
Der mit mir am Strande wandelte,  
Und scherzend halb und halb wehmütig  
Versichert' er mir: die Sonne sei  
Eine schöne Frau, die den alten Meergott  
Aus Konvenienz geheiratet;  
Des Tages über wandle sie freudig  
Am hohen Himmel, purpurgepußt  
Und diamantenblühend  
Und allgeliebt und allbewundert  
Von allen Weltkreaturen  
Und alle Weltkreaturen erfreuend  
Mit ihres Blickes Licht und Wärme;  
Aber des Abends, trostlos gezwungen,  
Kehre sie wieder zurück  
In das nasse Haus, in die öden Arme  
Des greisen Gemahls.

„Glaub mir's,“ setzte hinzu der Freund  
Und lachte und seufzte und lachte wieder —  
„Die führen dort unten die zärtlichste Ehe!  
Entweder sie schlafen, oder sie zanken sich,

Daß hoch aufbraust hier oben das Meer  
 Und der Schiffer im Wellengeräusch es hört,  
 Wie der Alte sein Weib ausschilt:  
 „Kunde Neze des Weltalls;  
 Strahlenbuhlende!  
 Den ganzen Tag glühst du für andre,  
 Und nachts, für mich, bist du frostig und müde!“  
 Nach solcher Gardinenpredigt,  
 Versteht sich! bricht dann aus in Tränen  
 Die stolze Sonne und klagt ihr Elend  
 Und klagt so jammerlang, daß der Meergott  
 Plötzlich verzweiflungsvoll aus dem Bett springt  
 Und schnell nach der Meeresfläche heraufschwimmt,  
 Um Luft und Besinnung zu schöpfen.

So sah ich ihn selbst verfloßene Nacht  
 Bis an die Brust dem Meer enttauchen.  
 Er trug eine Jacke von gelbem Flanell  
 Und eine lilienweiße Schlafmütze  
 Und ein abgewelltes Gesicht.“

5

Der Gesang der Okeaniden

Abendlich blasser wird es am Meer,  
 Und einsam, mit seiner einsamen Seele,  
 Sigt dort ein Mann auf dem kahlen Strand  
 Und schaut todkalten Blickes hinauf  
 Nach der weiten, todkalten Himmelswölbung  
 Und schaut auf das weite, wogende Meer —  
 Und über das weite, wogende Meer,

Küsteflegler, ziehn seine Seufzer  
 Und kehren zurück, trübselig,  
 Und hatten verschlossen gefunden das Herz,  
 Worin sie ankern wollten.  
 Und er stöhnt so laut, daß die weißen Möwen,  
 Aufgeschweucht aus den sandigen Nestern,  
 Ihn herdenweis umflattern,  
 Und er spricht zu ihnen die lachenden Worte:

„Schwarzbeinigte Vögel,  
 Mit weißen Flügeln, Meer-überflatternde,  
 Mit krummen Schnäbeln Seewasser-laufende  
 Und tranigtes Robbenfleisch-fressende,  
 Eu'r Leben ist bitter wie eure Nahrung!  
 Ich aber, der Glückliche, koste nur Süßes!  
 Ich koste den süßen Duft der Rose,  
 Der Mondschein-gefütterten Nachtigallbraut!  
 Ich koste noch süßeres Zuckerbäckwerk,  
 Gefüllt mit geschlagener Sahne;  
 Und das Allersüßeste kost' ich,  
 Süße Liebe und süßes Geliebtsein.

Sie liebt mich! sie liebt mich, die holde Jungfrau!  
 Jetzt steht sie daheim am Erker des Hauses  
 Und schaut in die Dämmerung hinaus auf die Landstraße  
 Und horcht und sehnt sich nach mir — wahrhaftig!  
 Vergebens späht sie umher, und sie seufzet,  
 Und seufzend steigt sie hinab in den Garten  
 Und wandelt in Duft und Mondschein  
 Und spricht mit den Blumen, erzählt ihnen,  
 Wie ich, der Geliebte, so lieblich bin  
 Und so liebenswürdig — wahrhaftig!  
 Nachher im Bette, im Schlafe, im Traum,